

Sheryl, Sheryl, Lady! Die Idee zu ihrem neuen Album „100 Miles To Memphis“ sei entstanden, als sie eine Jubiläumsausgabe ihres Debütalbums „Tuesday Night Music Club“ zusammenstellte, erzählt Sheryl Crow. „Ich dachte über die 17 Jahre nach, die seit meinem Debüt vergangen waren, und obwohl ich stolz auf meine Karriere bin, wusste ich instinktiv, dass die Zeit reif war für einen Richtungswechsel. Das Letzte, was mir vorschwebte, war das Wiederaufbereiten meiner bisherigen Musikformeln.“ In eine radikale Abkehr von ihren Soundbefindlichkeiten sollte ihr neuer Musikpfad allerdings auch nicht führen. Der zündende Funke sprang über, als sie eine der Platten auflegte, die sie seit ihrer Kindheit hörte. Es war ein Stevie Wonder-Album.

Text von Michael Loesl, Fotos von Mark Seliger

Sheryl Crow



Meilenweit im Soul

Die Motown-Hitschmiede in Detroit schien für Crow zwar damals unerreichbar gewesen zu sein, aber Memphis lag nur einen Katzensprung, genauer gesagt 90 Autominuten, von ihrem Heimatort in Missouri entfernt, und die Soulzene der Tennessee-Metropole hatte großen Einfluss aufs Radioprogramm in den frühen Siebzigerjahren. Vor allem die Künstler des dort ansässigen Stax-Labels gehörten zu Crows Helden: Otis Redding, Sam & Dave, Carla Thomas. „Mein Manager, mit dem ich seit 20 Jahren befreundet bin, fragte mich schon seit gefühlten Ewigkeiten, wann ich endlich ein Album aufnehmen wollte, das den Helden meiner Jugend Referenz erweise. Als ich die Stevie Wonder-

Platte hörte, wusste ich, dass es an der Zeit war, meinen Inspirationen zu huldigen. Sie prägten nicht nur meine Musik, sondern meinen kompletten Blick aufs Leben.“ Das Ergebnis soll eine Epoche wachrufen, in der Soul und Leidenschaft den Äther bestimmten, eine Zeit, in der der Schweiß und die Glücksgefühle von Aufnahmesessions auf Vinyl gebannt wurden. Es sei aber nicht nur die gefühlige Qualität der alten Soul-Aufnahmen gewesen, nach denen sie mit ihrem neuen Album strebte, sagt Crow. Vor allem deren sensuelle Geschmeidigkeit wäre immer eins ihrer musikalischen Ideale gewesen. Aber wie sollte man die im Zeitalter der ewig plärrenden Töne der digitalen Kommu-

nikationsgerätschaften erreichen? „Soul klingt schlimm, wenn man sich nicht selbst fühlt. Ich wollte ja bewusst keine moderne Soulplatte einspielen, weil die meisten dieser modernen Dinger wenig oder null dieser Geschmeidigkeiten besitzen. Und um mich selbst fühlen zu können, um bei mir zu sein, habe ich mich eine Weile lang aus dem ganzen Digitalwahnsinn rausgenommen. Eine sehr empfehlenswerte Erfahrung.“ Zwar kann man der Mutter von zwei Adoptivöhnen unterstellen, dass ihr gesamtes bisheriges Schaffen eigentlich ein gewisses Südstaatenflair, eine Unaufgeregtheit besaß. Aber tatsächlich lässt sie es diesmal noch lässiger angehen. Ihr Bauchbeben in den Gesangsteilen von „100 Miles To Memphis“ wird von leiserer Mächtigkeit getragen als in ihren bisherigen Musikofferten. Eine Tanzplatte hat sie freilich nicht gemacht, es sei denn, man passt seinen Bewegungsdrang eben jener körperlichen Sensualität an, die man aus Tanzszenen amerikanischer Filme der frühen Siebzigerjahre kennt. Nach- oder Mitfühlen kann man die neue Crow allerdings vom ersten bis zum letzten Ton. „Meine Gibson kam relativ häufig zum Einsatz“, erzählt sie. „Aber eigentlich ist die neue Platte mein gefühltes Keyboardalbum. Ich habe dafür mehr Pianoparts als auf sämtlichen meiner älteren Alben eingespielt. Warme Pianosounds sind in Soul und Funk, so wie ich sie verstehe, von größerer Bedeutung als meinetwegen in der Popmusik. Aber ich bin mir sicher, dass ich demnächst wieder, quasi als Gegenentwurf zur aktuellen Platte, von der Lust auf die Gitarre beherrscht sein werde. Ich möchte mich gar nicht für eins der beiden Instrumente entscheiden müssen, denn beide tragen entscheidende Rollen in der Ausformulierung meiner Songs. Andererseits fiel es mir diesmal auch leicht, mich stärker aufs Pianospiele zu konzentrieren, denn wenn du einen deiner Gitarristenhelden ins Studio einladen kannst, weißt du sowieso, dass du dessen Parts nie gleichwertig, geschweige denn origineller einspielen könntest.“ Die Rede ist von Keith Richards, einem der Gäste, denen die 48-Jährige auf ihrem neuen Album den ihnen gebührenden Platz einräumt. Zum Reggae-Flair von „Eye To Eye“ steuert der Riffmeister der Stones seine markante Gitarristenhandschrift bei. „Ich möchte mich manchmal immer noch selbst kneifen, wenn ich Keith wiedertreffe. Als junges Mädchen wollte ich wie er sein und die Riffs mit seiner typisch lässigen Art für alle Ewigkeiten in die Welt rausjagen. Ich meine, wer in meinem Alter fand Keith nicht irgendwann in seinem Leben so cool, dass man unbedingt selbst zur Gitarre greifen wollte. Wenn ich mir heute vor Augen führe, dass er mich kennt, dass ihm mein Name ein Begriff ist, mutet das immer noch wie ein Wunder an. Der Typ war so unerreichbar für mich als Teenager.“ Justin Timberlake nahm gemeinsam mit Crow eine Coverversion des Terence Trent D’Arby-Hits „Sign Your Name“ im Al Green-Stil auf. „Die meisten Leute wissen gar nicht, wie talentiert Justin ist. Wir nahmen im gleichen Studio auf, in dem er einen anderen Künstler produzierte. Ich traf ihn zufälligerweise im Gang zwischen verschiedenen Studioräumen



Aktuelle CD

Sheryl Crow
„100 Miles To Memphis“



Label: A & M Reco/Universal
www.sherylcrow.com

und nahm ihn in unseren Regieraum mit, um ihm ‚Sign Your Name‘ vorzuspielen, damit er einen Eindruck unserer aktuellen Arbeit bekam. Er fragte mich, wer die Backing Vocals singen sollte, und ich konnte ihm darauf keine Antwort geben, weil wir uns schlicht noch keine Gedanken darüber gemacht hatten. Er sagte sofort: ‚Ich weiß, was zu tun ist.‘ Er nahm seinen Gesang in einer der organischsten, spontansten Sessions auf, die ich je erlebte.“ Am Ende des Albums schließt Crow den Kreis zwischen ihren Anfängen als Profimusikerin und ihrem momentanen Karriereabschnitt mit einem Cover des Jackson 5-Songs, „I Want You Back“. „Ich fing als Michael Jacksons Background-Sängerin an und empfinde die letzte Nummer des neuen Albums nicht nur wie meine Heimkehr zurück ins Missouri meiner Kindheit. Sie ist meine persönliche Hommage an meinen ersten Arbeitgeber, dem ich viel zu verdanken habe.“ ■